



Nr. 13.

Prag, den 27. Juni 1913.

XIV. Jahrg.

## Wanderung ins Exil.

Jeremias 31, 15.

Auf Judäas Berge traurig  
Sank die sternlose Nacht,  
Lautlos liegt das Land, und schaurig,  
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durchs Gefilde  
Israels gefang'ne Macht,  
Schweigend hält mit Schwert und Schilde  
Stolz der Babylonier Macht.

Ausgebraunt sind alle Feuer  
Und in Schlaf versenkt der Gram,  
Der verzehrend ungeheuer  
Ueber Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle  
Fängt es heimlich an zu ziehn,  
Eine frische Windeskühle  
Wiegt den Ölbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben  
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,  
Dampf und träumerisch erheben  
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Selt' sam rauscht's in allen Wipfeln,  
Und ein bittres Weinen zieht  
Durch das Tal von Bergesgipfeln,  
Wie ein banges Klage lied.

Rachel weint um ihre Kinder,  
Jeden Trost verschmäht sie bang,  
Weil der mächt'ge Ueberwinder  
Sie, die nicht mehr sind, bezwang.

Und er widernd aus den Lüften  
Klingt es durch die Wolken fort,  
Wie ein Donner fern in Klüften,  
Also spricht des Herren Wort:

„Spar und trockne deine Zähren,  
Deine Treue wird erkannt,  
Und sie werden wiederkehren  
Aus dem bittern Feindesland.“

Wieder überm Schläfervolke  
Lautlos herrscht die Nacht und schwer,  
Ruhig wieder schwebt die Wolke,  
Und der Ölbaum schwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich besuchten  
Morgenfrisch in Ramas Tal,  
Und Judäas Berge leuchten  
In der Sonne goldnem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,  
Es erwachen alle froh,  
Und der seelentiefeummer  
Von den Kindern Rachels floh.



Und es hat sie überkommen  
Himmelhehr ein seel'ger Trost,  
Wie ein Traum, der halb vernommen  
Noch am Morgen uns umkost.

Alles Trübsal wird entfliehen,  
Ihrer wird der Heimat Gut;  
Und in die Verbannung ziehen  
Sie mit gläubig stillem Mut.

Eud. Aug. Frankl.

קק

„Ist es zu wenig, daß du uns her-  
ausgeführt hast aus einem Lande, das  
von Milch und Honig fließt, uns in der  
Wüste zu töten, daß du dich noch zum  
Herrscher über uns aufwirfst? Ja, auch  
nicht in ein Land, das von Milch und  
Honig fließt, hast du uns gebracht, daß  
du uns gegeben hättest ein Erbe an Feld  
und Weinberg! Willst du diesen Männern  
die Augen ausstechen?“

Mit solchen und ähnlichen Reden  
stellte sich der Empörer Korah dem  
Führer des Volkes Moschee entgegen.  
Nichts ist jedoch bezeichnender für diesen  
Führer, als daß eben alle Vorwürfe  
Korahs in der heiligen Schrift aufge-  
zeichnet sind und zum abschreckenden Bei-  
spiel dienen und dienen.

Von der Höhe des Erfolges, als  
nach Jahren Israel auf seiner Erde saß  
und glücklicher Besitzer des Landes war,  
da mochte die Tat Korahs nicht nach  
ihrer vollen Nichtswürdigkeit beurteilt  
werden. Doch in dem Augenblicke, als  
sie geschah, da befand sich das Volk in  
der Wüste ohne Ruhe, auf einer Wander-  
schaft begriffen, deren Ende nicht abzu-  
sehen war. Soeben haben die Kund-  
schafter dem Volke berichtet, das Land,  
wohin es geführt werde, sei uneinnehm-  
bar. Zum Ueberfluß stand dem flüchtigen  
Volke Israel die ganze Bevölkerung in  
der Umgebung am Rande der Wüste  
feindlich gegenüber. Und wenn nun ein  
angesehener Mann aus dem bevorzugten  
Stamme Levi sich mit solchen Reden,  
die mit dem Feuer eines Empörers ins  
Volk geschleudert wurden, hervorwagt  
in die Massen, die vor der unsicheren  
Zukunft zittern und denen das Sklaven-

land, welches sie unter Jubel verlassen  
haben, nun unter der Ungunst der Um-  
stände als ein Land voll Glück erscheint,  
das sie der Gegenwart mit Freude vor-  
ziehen würden, die Fackel der Empörung  
entzündet, wie Korah es getan, da ist  
es ein Wunder zu nennen, daß er so  
wenig Erfolg hatte.

Wie gefährlich aber sein Beginnen  
war, das zeigt die Jahrtausende alte  
Geschichte. Wäre Korah sein Anschlag  
gelingen, so wäre Israel im Aegypterland  
als Sklavenvolk wie all die vielen fremden  
Völkerschaften dort spurlos verschwunden.  
Das Strafgericht, das ihn erreichte, war  
wohlverdient. Doch ein alter jüdischer  
Spruch lautet: Korah ist allerdings  
untergegangen, seine Söhne jedoch sind  
leben geblieben. Das Korahidengeschlecht  
lebt als Eigenschaft in der Judenheit  
fort und fort; es stiftete Unheil in alter  
grauer Zeit und tut es noch heute. Der  
Geist der Unzufriedenheit mit und unter-  
einander, die Unbotmäßigkeit, die blutige  
Kritik an allem, was jüdisch, was eigen  
ist, die höhnische Selbstironisierung, die  
spöttische Behandlung jüdischer Geister  
und Größen, alles das und vieles andere  
sind Folgen des korahidischen Geistes,  
der sich zu einem Nationalübel herausge-  
wachsen hat. Vielleicht wird die Erkennt-  
nis der großen Schäden, welche er uns  
zugefügt hat, es zuwege bringen, daß  
man diesem Uebel nicht mehr jene Macht  
einräumen wird, die es einst besaß und  
noch besitzt. Weniger streiten über oft  
kleinliche Dinge, weniger korachen unter  
und miteinander, dagegen mehr arbeiten  
an der Neubelebung der Judenheit, möge  
endlich zum Leitmotiv der Gegenwart  
werden.

Von Jehuda.



## Die drei Brüder.

Von A. M. Tendlau.

(Schluß.)

Die zehn Zeugen besahen das Kästchen und auch das Schloß und sprachen dann: „Es ist dasselbe Kästchen und ist noch wohl verschlossen.“

Das Kästchen ward nun im Beisein der Zeugen geöffnet, und zum Erstaunen der beiden Brüder und der Zeugen fanden sich nichts als gemeine Steine darin.

„Da seht Ihr,“ rief der jüngste Bruder mit frecher Stirne, „da seht Ihr lieben Leute, wie meine Brüder mit mir verfahren sind! Deshalb haben sie so lange das Kästchen nicht öffnen wollen! Deshalb haben sie mir zweimal unter dem Scheine einer Unterstützung Geld gegeben! Daher sind sie selbst so reich, indes ich arm geworden bin! Sie haben das Geld herausgenommen und Steine dafür hineingelegt.“

Die beiden Brüder sahen einander an, indem jeder den andern in Verdacht hatte. Die zehn Männer aber sagten: „Wir sind nicht klug genug, um hier zu entscheiden. Unser Rat ist, daß Ihr alle drei nach Jerusalem geht zum König Salomo, seine Weisheit wird das Richtige finden.“

Die drei Brüder beschloßen, also zu tun, und so machten sie sich denn auf den Weg nach Jerusalem. Als sie schon in der Nähe der Stadt waren, kam ihnen ein Mann eilig entgegen und frug sie, ob sie kein Pferd gesehen. „Ist es nicht weiß gewesen?“ frug der älteste der Brüder. „Ja wohl,“ sagte der Mann. — „Ist es nicht auf einem Auge blind?“ frug der zweite. „So ist's,“ antwortete der Mann. — „Trug es nicht zwei Flaschen,“ frug der jüngste, „die eine mit Del, die andere mit Wein?“ „Ganz recht,“ sagten die Brüder, obgleich sie das Pferd mit keinem Auge gesehen hatten. Der Mann lief in den Wald nach seinem Pferde, konnte aber keine Spur davon finden. Er eilte wieder zurück den Brüdern nach und fragte sie, wohin sie gingen.

„Nach Jerusalem,“ sagten sie, „zum König Salomo.“ „Ich gehe mit,“ sagte der Mann.

Als sie vor den König kamen, begann der Mann zuerst: „Mein Herr und König! ich weiß nicht, was diese Männer bei dir wollen; ich muß sie aber vor allen des Diebstahls anklagen.“ Und er erzählte dem König nun, wie ihm sein Pferd entlaufen, wie er den drei Männern in der Nähe der Stadt begegnet sei und sie nach seinem Pferde gefragt, wie sie ihm alle Zeichen desselben richtig angegeben und ihn in den Wald geschickt hätten, und wie er doch nichts gefunden habe. „Es kann nicht anders sein,“ schloß der Mann seine Klage, „sie haben mein Pferd aufgefunden und ihm die Satteltasche, worin mein Geld war, abgenommen und es dann wieder laufen lassen. Ich fordere daher mein Geld wieder und will auch wissen, wohin sie das Pferd getan haben.“

„Wir haben, o Herr und König!“ antworteten die Brüder, „kein Pferd gesehen und sonst auch nichts von ihm gehört.“

„Wie aber konntet Ihr,“ frug Salomo, „dem Manne die Zeichen geben?“

„Ich,“ sagte der älteste Bruder, „wußte daher, daß das Pferd weiß ist, weil an dem Baume, den der Mann noch in der Hand hatte, weiße Haare hingen.“

„Und du,“ frug der König den zweiten, „woher konntest du dein Zeichen geben?“

„Ich sah,“ antwortete dieser, „auf dem Wege mehrere Stellen, wo das Pferd geweidet hatte, da war die eine Seite immer abgeweidet, die andere Seite aber, wo sehr gutes Gras stand, war unberührt; daraus schloß ich, daß das Pferd auf einem Auge blind sein müsse.“

„Und du,“ frug der König noch den jüngsten Bruder, „woher wußtest du, daß das Pferd zwei Flaschen trug, die eine mit Del gefüllt, die andere mit Wein?“



„Ich habe,“ antwortete dieser, „auf dem Wege, den wir kamen, eine lange Strecke bemerkt, die auf zwei Seiten naß war. Die Feuchtigkeit der einen Seite war in die Erde eingedrungen, indes die andere noch oben auf der Fläche stand. Daraus konnte ich leicht schließen, daß jene Wein, diese Del sein müsse.“

Der König war höchst erstaunt über die Klugheit der drei Leute, wies den Mann mit seiner Klage ab, und frug dann die drei Brüder, was ihr Begehren sei. Sie erzählten ihren Streit, sowohl die beiden älteren Brüder als auch der jüngste, indem jeder sich zu rechtfertigen und den andern zu beschuldigen suchte, und baten dann den König um sein Urtheil. Salomo, der sah, daß er es mit sehr klugen Leuten zu tun habe, dachte bei sich: „Was soll ich tun? Spreche ich den Leuten in diesem schwierigen Rechtsstreite kein Urtheil, so verliere ich die hohe Meinung, welche mein Volk von mir hat, indem man sagen wird: Seine Weisheit hat ihn verlassen! — Lasse ich die Leute schwören, so werden zwei umsonst und einer lügenhaft schwören; denn der Dieb wird sich gewiß nicht vor einem falschen Eide scheuen. — Es sind kluge Leute, ich muß den Dieb in seiner eigenen Klugheit fangen.“

Salomo sann noch eine Weile nach, dann sprach er: „Ich muß gestehen, Ihr Leute, daß Euere Sache eine schwierige ist, die sich nicht so leicht entscheiden läßt; ich kann Euch vor Morgen mein Urtheil nicht abgeben. Da ich aber sehe, daß Ihr so weise und verständige Leute seid, so ersuche ich Euch, mir selbst mit Eurer Weisheit beizustehen in der Beantwortung einer Frage, die mir heute von Aegypten aus vorgelegt worden. — In Aegypten wohnten zwei reiche Leute, die von Jugend auf in der innigsten Freundschaft lebten. Jeder von ihnen hatte ein Kind, der eine einen Knaben, der andere ein Mädchen. Da beschloßen die beiden Väter, ihre Freundschaft auch auf ihre Kinder zu übertragen und sie jetzt schon mit einander zu verloben, indem jeder ver-

spreche, seinem Kinde einst als Heiratsgut dreimalhunderttausend Gulden zu geben. Sie taten so. Aber noch war der Knabe nicht zum Jüngling und das Mädchen nicht zur Jungfrau völlig herangereift, da starben die beiden Väter, indem sie, wie sie versprochen, jeder seinem Kinde eine Summe von dreimalhunderttausend Gulden hinterließen. Der Jüngling, der nur der Lust und der Freude leben wollte, war, wenn auch gutmütig, doch sehr leichtsinnig, und es währte nicht lange, so hatte er in Gemeinschaft mit andern leichtsinnigen Genossen alles Geld, das sein Vater ihm hinterlassen, durch Spiel und Wohlleben durchgebracht. Das Mädchen hingegen war nicht nur schön von Gestalt und lieblich von Ansehen, sondern auch sehr sitfam und mit allen Tugenden einer edlen Jungfrau ausgestattet. Als nun die Zeit ihres Alters kam, welche die Väter zu ihrer Verheirathung bestimmt hatten, da ließ die Jungfrau dem Jüngling sagen, daß sie bereit sei, den Wunsch und den Willen ihres lieben Vaters zu erfüllen, und von ihm nun erwarte, daß er komme, um sie nach dem Uebereinkommen der Väter als seine Frau heimzuführen.

Doch der junge Mann ließ ihr erwidern, sie möge in Gottes Namen irgend einen Mann nehmen, der ihr gefalle, er sei fern davon, auch sie ins Unglück zu stürzen. Es sei genug, daß er das Seine all vertan und sich an den Bettelstab gebracht habe, und gern entbinde er sie jeder Verpflichtung. Unterdessen lernte das Mädchen einen Jüngling kennen, der zwar wenig Vermögen besaß, aber reich war an Gütern des Geistes und des Herzens. Der bewarb sich um ihre Liebe. „Ich bin nicht abgeneigt,“ sprach das Mädchen, „dir Herz und Hand zu überlassen, aber noch halte ich mich nicht ganz frei von der Verpflichtung, die ich gegen den Jüngling habe, mit welchem mich mein Vater in meiner und seiner Kindheit schon verlobt hat. Ich werde noch dreimal den Versuch machen und bei ihm anfragen, ob er der Anordnung



unserer Väter nachkommen will. Bleibt er dennoch bei seiner Weigerung, so will ich von Herzen die Deine werden."

So ungern der Jüngling die Verzögerung sah, und so sehr ihn die Ungewißheit schmerzte, so mußte er doch auf die Bedingung eingehen, indem er zugleich die kindliche Treue des Mädchens bewunderte.

Den andern Tag zog die Jungfrau ein prächtiges, bräutliches Kleid an und ging selbst zu ihrem ersten Bräutigam und sprach: „Mein Bräutigam! ich bitte Dich, brich die Anordnung unserer Väter nicht. Du magst immerhin selbst ohne Vermögen sein, ich bin reich genug, daß wir beide davon zufrieden und vergnügt leben können."

„Nicht doch!" antwortete der Jüngling. „Davor wolle mich Gott bewahren, daß ich auch dein Vermögen durchbringe. Meine Leidenschaften sind nun einmal so Herr über mich geworden, daß ich ihnen nimmermehr entsagen könnte." Die Jungfrau entfernte sich schweigend.

Nach acht Tagen kam sie wieder, noch kostbarer gekleidet und geschmückt als zuvor, und richtete dieselben Worte an den Jüngling. Der Jüngling gab ihr dieselbe Antwort zurück. Es verflossen abermals acht Tage, und wieder kam die Jungfrau, strahlend von Gold und Perlen, und bat den Jüngling mit den herzlichsten Worten, der Väter Willen zu erfüllen und sie als Frau heimzuführen. „Gott gebe dir Glück und Segen," sagte der Jüngling zu ihr. „Mache den Mann glücklich, der dir gefällt, ich verzeihe es dir von ganzem Herzen. Nimmermehr werde ich zu dem Unrechte, das ich gegen mich begangen habe, noch das gegen dich hinzufügen, dich unglücklich zu machen."

Als das Mädchen die Entschlossenheit des Jünglings sah, kehrte sie zurück und gab jetzt dem zweiten Jüngling ihre unbedingte Zusage. Die Hochzeit wurde schon auf den nächsten Tag bestimmt und mit großer Festlichkeit gefeiert. In jener Stadt und ihrer Umgebung aber gibt es viel loses Gefindel, und als in

der Nacht Braut und Bräutigam über die Straße nach Hause geführt wurden, brach plötzlich eine Rotte hervor, die sich deshalb schon den ganzen Abend versteckt hatte, entriß Braut und Bräutigam mit Gewalt und entführte sie, um sie aller Kostbarkeiten zu berauben. Der Anführer der Rotte war ein ergrauter Bösewicht. Als er die hübsche Braut sah, da sagte er zu seinen Leuten:

„Den Burschen, den Bräutigam, den laßt, nachdem Ihr ihm alles abgenommen, wieder laufen; die Braut aber will ich behalten." „O Mann!" flehte da die Jungfrau, „ich beschwöre dich bei Gott, hab Erbarmen und laß mich in Frieden ziehen! Höre, ob ich nicht Erbarmen verdiene." Sie erzählte ihm ihre Geschichte und schloß dann: „Der junge Mann, dem ich von Kindheit an verlobt war, hat seine Wünsche besiegt, um sich nicht zu versündigen, und du, der du schon im Leben vorgerückt bist und dem Grabe näher stehst, als der Wiege, du wolltest dich so schwer gegen Gott vergehen! Behalte alle Kostbarkeiten, die du uns genommen, ja nimm noch ein bedeutendes Lösegeld, das ich dir geben will, nur entlaß mich in Frieden nach meinem Hause und zu dem mir von Gott angetrauten Manne."

Da ward das bisher so verstockte Herz des alten Räubers gerührt, und er sprach: „Ziehe hin, meine Tochter, in Frieden! Zwei meiner Leute werden dich sicher nach deinem Hause führen. Ziehe hin und nimm hier deine und deines Mannes Kostbarkeiten alle zurück. Du bedarfst keines Lösegeldes."

„So hat sich," sagte Salomo zu den drei Brüdern, „die Geschichte in Aegypten zugetragen, und nun legte man mir von dort aus die Frage vor, wer von diesen drei am edelsten gehandelt habe und eine öffentliche Belobung am meisten verdiene, ob der in seiner Kindheit schon mit dem Mädchen verlobte junge Mann, oder die Jungfrau, oder der Räuber. Ihr seid verständige Leute," schloß Salomo, „so sagt mir Euere Meinung darüber."



Da begann der älteste Bruder: „Mich dünkt, der junge Mann hat am edelsten gehandelt, daß er der Jungfrau, die ihm gewiß nicht gleichgültig war, so standhaft entsagte, um sie nicht unglücklich zu machen.“

„Und mich dünkt,“ sagte der zweite Bruder, „die Jungfrau verdiene das größte Lob, daß sie ihres Vaters letzten Willen so in Ehren hielt und nur nach vielen und vergeblichen Versuchen von demselben abging.“

„Ihr irrt,“ begann jetzt der jüngste Bruder. „Nach meiner Meinung ist der Räuber am meisten zu bewundern, nicht nur deshalb, daß er seine Leidenschaft besiegte und das Mädchen frei gab, sondern und noch mehr deshalb, daß er auch die Nartheit beging und die Edelsteine zurückgab und kein Lösegeld annahm.“

„Gelobt sei Gott!“ rief jetzt Salomo, „der jedes Unrecht an den Tag bringt.

Du junger Bösewicht,“ fuhr er fort, indem er sich ernst und streng an den jüngsten Bruder wandte, „du bist der Dieb! Du hast das Schatzkästchen geöffnet und ausgeleert und mit Steinen angefüllt! Du hattest Lust nach dem Gelde, das nicht in deiner Hand war, um wie vielmehr nach dem, das du in Händen hattest!“

Betroffen von der wunderbaren Weisheit Salomo's warf der junge Mann sich nieder und gestand sein Verbrechen und bat um Gnade.

„Gehe,“ sagte der König zu ihm, „ich will dir verzeihen, um deiner Brüder willen, gehe und befre dich!“

Jederman aber, der das Urteil hörte, welches der König gefällt, ward von tiefer Ehrfurcht gegen ihn ergriffen, denn jederman erkannte, daß die Weisheit Gottes in ihm ist, Gericht zu halten.

## ◆ ◆ Sahmentreue.

Von Gottlieb König.

Frankreich war das erste europäische Land, das die Gleichberechtigung der Juden anerkannte und im Jahre 1791 den Grundsatz aussprach, daß der Glaube keinen Schranken bilden dürfe, der einen Staatsbürger von dem Genuße bürgerlicher Rechte ausschließe.

Napoleon I. berief 1806 eine Versammlung jüdischer Notablen, angesehene, durch Bildung, Rang und Vermögen hervorragende Männer unter Vorsitz Fortados, denen mehrere Fragen über die Stellung der Juden zum Staate vorgelegt und von diesen zur vollen Befriedigung der französischen Nation beantwortet wurden. In der von diesem Beherrscher Frankreichs hierauf einberufenen jüdischen Synode (Sanhedrin), die nach der uralten Verfassung dieses Institutes 71 Mitglieder zählte und unter ihrem Präsidenten David Sinzheim am 9. Feber 1807 die erste Sitzung hielt, erhielten die Antworten der Notablen

gleichsam die religiöse Sanction. (Gutheißung, Bestätigung). Für Ordnung der innern, religiösen Angelegenheiten führte Napoleon die Konsistorialverfassung ein. Es wurden mehrere Konsistorien (kirchliche Behörden) in Frankreich eingesetzt, deren höhere Instanz das Zentralkonsistorium zu Paris war. An der Spitze eines Konsistoriums stand ein Konsistorialrabbiner, an der Spitze des Zentralkonsistoriums der Großrabbiner von Frankreich.

Unter der Regierung Louis Philipps, Herzog von Orleans, der nach Abdankung Karls X., aus dem Hause Bourbon, als König Ludwig XIX. von 1830–1848 regierte, wurde die Befolgung der Rabbiner und die Erhaltung des jüdischen Kultus aus dem Staatsschatze zum Gesetz erhoben. Heutzutage ist in Frankreich durch Gesetz vom 11. Dezember 1905 die Trennung von Staat und Kirche eingeführt.

Unter der Regierung des obgenannten



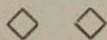
Königs Ludwig XIX., der im Jahre 1840 die Asche Napoleons I. feierlich aus St. Helena abholen und im Invalidendom beisetzen ließ, hatte einer der tüchtigsten, französischen Offiziere, namens Wolff um die Beförderung zum Divisions-General nachgesucht. Um der Bitte, deren Gewährung bei den persönlichen Verdiensten des Bittstellers zweifellos schien, noch mehr Nachdruck zu verleihen, ließ sich Wolff, der Jude war, taufen.

Bald darauf wurde der Bittsteller zum Könige gerufen, der sich durch seine bürgerliche Einfachheit einer gewissen Popularität, wenigstens eine Zeitlang, erfreute.

„Sie haben sich taufen lassen, mein Herr?“ begann der Monarch. „So ist es, Majestät“, erwiderte Wolff und in der Besorgnis, daß seine jüdische Abstammung der Beförderung hinderlich sein könnte, fügte er hinzu: „Ich weiß, daß Euere Majestät, wie Sie es schon oft betont, das Glaubensbekenntnis eines Soldaten bei dessen Beförderung nicht in Erwägung ziehen.“

„So“, sprach der König erregt, „das mußten Sie und doch schenkten Sie Ihrem Könige so wenig Vertrauen. Doch glaubten Sie seinen Worten so wenig, daß Sie um befördert zu werden, meinten sich taufen lassen zu müssen. Mein Herr, wenn ich Ihnen diesen Mangel an Vertrauen zu Ihrem Könige verzeihen wollte, so kann ich schon aus rein taktischen Gründen Ihnen die erbetene Beförderung nicht bewilligen. Die wichtigste Eigenschaft eines Soldaten ist seine unbestechliche Treue; je höher der Rang eines Soldaten ist, umso unerwiderlicher muß diese Treue sein. Ich kann Ihnen, mein Herr, diesen verantwortungsreichen Posten, den Sie erbeten haben, nicht anvertrauen, nachdem Sie gezeigt haben, daß Sie imstande sind, kleinlicher Vorteile willen das Höchste, was der Mensch besitzt, zu verraten. Wer die Fahne seiner Religion verraten kann, der wird auch nicht zögern, wenns was einträgt, die Fahnen seines Königs zu verraten.“

So sprach Louis Philipp und ließ den verdutzten Offizier stehen.

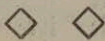


## Sei hilfreich!

Dunpff bangt die Luft in diesem Haus und tränenschwül,  
Wo schmerzgeffelt stumme Seelen welken —  
Und draußen geigt ein Sonnenzauberspiel  
Das Leben maienhast auf purpurtrunknen Nelken.  
Uns Bett der Mutter wallt das Leid nachnebelschwer,  
Und müde Wünsche irren an den Wänden —  
Sei hilfreich, Kind, und greif ins Sommermeer  
Und bring paar Tropfen Trost, ihr zärtlich Heil zu spenden!

-----  
Mutter erhebt sich still, — du stützt sie kraftvoll, weich  
Und leitest sie, wo süß das Leben leuchtet —  
Sie atmet Purpurfreiheit andachtsreich  
Und schickt ins Licht den Blick, von Dank und Traum gefeuchtet.

M. Scherlag.







Lehrer und Schüler des hebräischen Gymnasiums in Jerusalem.

Einige Jahre nach der Begründung des hebräischen Gymnasiums in Jaffa wurde vor Kurzem ein solches in Jerusalem ins Leben gerufen, welches sich gleichfalls sehr gut entwickelt. Kopfschüttelnd wird so mancher Leser fragen: ein zweites Gymnasium ist schon recht, aber wieder ein hebräisches? Und doch ist gerade eine weitere hebräische Mittelschule die natürliche Folge der sich in Palästina entwickelnden Verhältnisse.

Durch die Einwanderung aus allen Weltgegenden vermehrt sich die jüdische Bevölkerung im Lande von Tag zu Tag. Es ist selbstverständlich, daß die Einwanderer immer nur die Sprache der Länder beherrschen, aus welchen sie kommen. Man stelle sich nun das Sprachengewirr vor, das hier herrschen müßte, wenn die

polnischen, ungarischen, rumänischen, russischen, bocharischen und viele andere Juden, die hieherkommen, sich in ihrer Landessprache untereinander verständigen sollten oder gar wollten. Dagegen versteht jeder von den Angekommenen zur Not soviel hebräisch, als er zur Verständigung mit den anderen braucht.

Es liegt daher näher als man voraussetzen würde, eine gemeinsame, allen verständliche Sprache in den Schulen zur Unterrichtssprache zu wählen. Wenn noch der Umstand hinzutritt, daß diese Sprache diejenige unserer Ahnen war, und daß sie zur Schatzkammer von ihnen gemacht wurde in die unsere Weisen alle ihre Geistesgaben niedergelegt haben, und daß endlich alle Juden der Welt in dieser Sprache ihre Gebete zum Himmel emporsenden,



so wird es erst recht klar und sehr begreiflich, warum das Hebräische in Palästina immer mehr an Boden gewinnt und dort zur alleinigen Umgangssprache des Volkes geworden ist.

Noch mehr; über kurz oder lang werden es die Umstände gebieterisch fordern, daß in Jerusalem eine jüdische Hochschule errichtet wird. Schon heute sind den jüdischen Studenten, besonders

jenen aus Rußland die Hochschulen fast aller Länder kaum zugänglich. Von den Wissenschaften darf sich aber die Judenheit nicht hinwegziehen lassen, wenn sie Anspruch auf ein gebildetes Volk erheben will. Wenn es also zur Gründung einer Hochschule kommen wird, dann erst werden die obengenannten Mittelschulen eine bedeutende Aufgabe zu erfüllen haben.



## Die Büchse des Vereines Nischum Nwelim\*) in Eisenstadt.

Wie sehr die Juden von einst und mancherorts noch jetzt das Selbstgefühl der Ihrigen, insbesondere wenn sie arm waren, zu erhalten und zu schützen wußten, zeigt uns ein bis heute geübter Brauch in Eisenstadt.

Während der Trauerwoche werden von dem Vereine Nischum Nwelim zwei Büchsen in das Haus des Leidtragenden gebracht, ohne Rücksicht darauf, ob er reich oder arm ist. Die eine offene enthält eine Summe, die nach den Familien- und Vermögens-Verhältnissen der Trauernden verschieden ist, die andere aber ist geschlossen, ist nie leer, und hat die interessante Form eines sog. „Rabbonimhäuschens“, wie es auf den Gräbern sehr frommer Männer manchmal errichtet wird. Die Aufschrift der letzteren besagt auch den Zweck der beiden Büchsen. Der Inhalt der offenen gehört den Leidtragenden, die in dieser Zeit bekanntlich keinem Erwerb nachgehen dürfen; der des



Geldes benötigt, entnimmt davon soviel er braucht oder behält es ganz, der Wohlhabendere dagegen wirft es in die geschlossene Büchse. Da nun statutarisch das Geld in der offenen Büchse immer in kleinen Scheidemünzen zugesandt werden muß, die Leute aber, die „menachem Nwelim\*\*“) sind, ebenfalls kleine Spenden in die geschlossene Büchse

\*) Trost den Leidtragenden.

\*\*) Den Leidtragenden besuchen und trösten, was religiöse Vorschrift ist.



werfen, so kann selbst der Vorsteher des Vereines nicht kontrollieren, ob jemand die zugesandte Summe behalten hat oder nicht, weil von Jedermann die offene Büchse geleert zurückkommt, dagegen in der verschlossenen sich soviel Münzen an-

gesammelt haben, daß es immer zweifelhaft bleibt, ob der Inhalt aus der offenen darin enthalten ist oder nicht. Ein Brauch voll Fein- und Zartgefühl, nicht wahr? . . .

## Auf Wanderschaft.

„Es wollt ein Vogel Hochzeit machen, wohl in dem grünen Walde. Fiduralala, Fiduralala, Fiduralalalala.“

Das klang so jubelnd und übermütig in den warmen Sonntagnachmittag, und die Geigen jauchzten und Guitare und Laute schwirrten dazu und das Pikkolo pffif so lustig mit, daß sich fast überall die Fenster öffneten, aus denen Jung und Alt die fröhliche Gesellschaft sehen wollte. Aus den Türen stürzten Mädel und Buben und sahen neidvoll auf den vorübermarschierenden Zug. War auch was zu sehen! Gingen da in Viererreihen über zwanzig kernfrische Jungen, denen die helle Freude aus den Augen leuchtete. An der Spitze marschierten die fünf Musikanten und legten los, was das Zeug hielt, damit die schöne Musik nicht vom lauten Chore der Sänger übertönt werde. Dann kamen die Jungen, je vier in einer Reihe, den Rucksack auf dem Rücken, den Hut meist in der Hand, den Schluß bildeten zwei Herren, zwischen denen ein Mädchen, ebenfalls mit dem derben Rucksack versehen, munter daherschritt. Es war die Quarta des Gymnasiums in Ammstadt, die mit ihrem Professor und dessen Freunde, einem wanderfrohen Arzte, einmal einen frohen Sonntag im Grünen verbringen wollte.

Als der Zug so durch das malerische Wetterz marschierte, das am Fuße des dichtbewaldeten Schatzberges sich hinzieht, die Häuser bis an den Waldestrand vorgeschoben, da hätte wohl mancher aus dem Zuge vielleicht gerne ein Weilchen geraftet, nicht aus Müdigkeit, sondern, um sich an dem prächtig gelegenen Orte

Aug' und Sinn länger zu erfreuen. Da aber alle wußten, daß das Marschziel in einer bestimmten Zeit erreicht werden mußte, wenn man nicht zu spät nach Ammstadt zurückkommen wollte, so ging es weiter hinein in den schattigen Wald. Da mußten sich die Reihen lösen. Anfangs ging es noch zu zweien. Als aber der Führer, der jetzt an der Spitze des Zuges marschierte, einen schmalen Waldpfad einschlug, da ging es nach Indianerart, Mann hinter Mann. Nur nicht so lautlos; denn die Musiker stimmten immer neue Lieder an und der Sängchor tat wacker mit. Beim Betreten des Waldes wurde das „Ich ging durch einen grasgrünen Wald“ intoniert, dann folgte „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“, das durch das Volkslied „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn“ abgelöst wurde. Als man aber auf dem schmalen Pfade unter den mächtigen Baumkronen einherzog, wurde es allmählich stille. Aug und Ohr hatten viel Neues, Wunder schönes aufzunehmen. Da stand ein mächtiger Eichbaum, fast dicht über der Erde in zwei starke Stämme geteilt, der zur Bewunderung herausforderte, nicht weit von ihm eine merkwürdig gestaltete Buche, und als der Weg an einem Bächlein dahinführte, gab es allerlei schöne Blumen zu betrachten, von der Sumpfdotterblume und den zahllosen Vergißmeinnicht an bis zu den Wasserrosen, die in einem kleinen Teiche ihre breiten Blätter schwimmen ließen. Und die vielen Vögel, die man in der Stadt nicht zu sehen und zu hören bekam! Der Specht hackte eifrig an einem



alten Baumriesen herum, wie Frage und Antwort klang oft das Schlagen der Finken und aus der dunkeln Tiefe des Waldes schallte der eintönige Rufruf, den wir bei uns bereits selten genug zu hören bekommen. Plötzlich blieb der Führer stehen und hob die Hand. Sofort machte der ganze Zug Halt. Die beiden Herren, die bisher am Ende des Zuges marschiert waren, begaben sich nach vorne, um zu sehen, was es gebe. Ein Hindernis auf dem Wege. Ueber einen breiten und etwa einen halben Meter tiefen Graben waren dünne Stämme als Brücke gelegt gewesen. Die Brücke war aber zum größten Teile eingestürzt. Was tun? Springen? Eine kurze Beratung. Dann wurden die gewandtesten Turner ausgewählt, die Brücke wiederherzustellen. Es dauerte nicht fünf Minuten, so war der Brückenbau vollendet. Da konnte der übermütige Franz einen kleinen Scherz nicht mehr zurückhalten. Stramm schritt er auf den Professor zu, blieb vor ihm in Habachtstellung stehen und meldete in furchtbarem Latein: Optime domine Professor! Pontem fecimus milio rem quam Caesar in Rheno et eam tradimus viatoribus!\*) Hellauf lachte die Schar, der Professor nicht minder, und er sagte dem fixen Lateiner die „geflügelten Worte“:

„Wahrlich, wärst du in der Klasse, lateinische Syntax zu üben, Nimmer entgingst du dem Pintsch\*\*), dem schrecklichen, den du verdienst.“

Dann ging es über die Brücke unter Lachen und Scherzen. Als der Weg wieder breiter wurde und ein besseres Marschieren erlaubte, baten die Jungen, daß die beiden Herren Lieder zum Besten geben sollten. Der Herr Professor mußte über allgemeinen Wunsch seine berühmten Stumpfsinnstanzeln vorbringen, die von der übermütigen Jugend

weiblich belacht wurden. So unerschöpflich der Schatz der Vierzeiler schien, endlich erklärte der Professor, es ginge nicht weiter, was mit bedauernden Aufsen aufgenommen wurde.

Nun mußte der Arzt seinen Tenor der Kritik der Jugend preisgeben.

Er sträubte sich nicht und sang auf allgemeinen Wunsch ein neues Wanderlied:

„Heut' lassen wir die Stadt den andern,  
Sie mögen ihre Stuben hüten.  
Wir wollen in die Weite wandern.  
Uns lockt die Flur mit ihren Blüten,  
Uns ruft der Wald mit frohem Rauschen,  
Der Bach will gern den Weg uns zeigen.  
Heut' möchten wir mit niemand tauschen.  
Hinaus, hinaus, zu frohem Reigen!

Aus ihrem blauen Prachtgezelt  
Schickt uns die Sonne frohen Gruß,  
In ihrem lichten Schein die Welt  
Durchziehen wir mit leichtem Fuß.

Und singen unter Duft und Blüten:

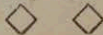
Heut' lassen wir die Stadt den andern,  
Sie mögen ihre Stuben hüten.  
Wir wollen in die Weite wandern,  
Ja wandern, ja wandern!“

„Ja wandern“, „ja wandern“, sang der Chor mit und immer wieder: „Ja wandern! Dann gingen die Spielleute allmählich in die Melodie über: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“ und kaum war man damit zu Ende, so gebot der Führer wieder Halt. Das Forsthaus, das Ziel der Wanderer, war bereits in Sicht. Rasch wurden die Viererreihen wieder beigestellt und, die Musik an der Spitze, ging es unter Sang und Klang zur Wiese vor dem Forsthaufe, wo gelagert und „gefüttert“ wurde. Unter Scherz und und Gespräch, Gesang und Spiel verdie Raftzeit. Dann wurde in der alten Marschordnung der Rückweg angetreten und nach kaum zweistündigem Marsch wieder das alte, liebe Nimmstadt erreicht. Das war ein schöner Nachmittag! Macht es nach, jüdische Knaben und Mädchen!

Dr. Werner.

\*) „Bester Herr Professor! Wir haben eine bessere Brücke gemacht als Cäsar über den Rhein und übergeben sie den Wanderern.“

\*\*) Schlagwort für „Ungezügelt“.





## Abraham Ibn Esra.

Ein Mann von seltenen Geistesgaben, der die verschiedensten Gebiete des Wissens beherrschte und auch befruchtete. Ein Zeitgenosse und Verwandter des Jehuda Halevi, war er dennoch nicht zugleich auch dessen Gesinnungsgenosse und Geistesverwandter. Aus seiner Jugendzeit ist nichts bekannt. Um das Jahr 1087—88 in Toledo geboren, widmete sich Abraham ben Meir Ibn-Esra mit ungewöhnlichem Erfolge der Pflege der Wissenschaften. Er umspannte das Kleinste und das Größte mit gleicher Virtuosität; er war geistreich, voll sprudelnden Witzes und liebte überhaupt die Polemik. Ob er mit der hochgestellten Familie Ibn-Esra in Granada verwandt war, ist unbestimmt. Es ist nur so viel gewiß, daß er mit einem hervorragenden Mitgliede dieser Familie, dem Dichter Moses Ibn-Esra, ebenso freundlich verkehrte, wie mit dem edlen Jehuda Halevi.

Obgleich Abraham Ibn-Esra zu seinem zeitgenössischen Dichterkreise zählte, so war es dennoch nicht das Gebiet der Poesie, auf dem sein gewaltiger Geist sich offenbarte. Seine Liturgischen Poesien sind höchstens didaktische Dichtungen. Es sind tiefe Gedanken, Lehren der Weisheit, ernste Ermahnungen in versifizirter Form. Er kann sich nicht, bei seiner kalten Nüchternheit, zu der Höhe des Gedankensfluges eines Jehuda Halevi, eines Salomo Ibn-Gabirol, ja nicht einmal eines Moses Ibn-Esra emporheben. Dagegen ist aber seine Prosa gediegen, mustergiltig.

Um so hervorragender sind die Leistungen Ibn-Esra's auf dem Gebiete der Bibelerklärung. Merkwürdig ist es, daß er dieses Feld, für das er vermöge seiner eigentümlichen Geistesanlagen am meisten berufen war, erst spät, im Alter von etwa 50 Jahren, betrat, nachdem er seinen Heimatsort Toledo um 1138—39 verlassen hatte, um von nun ab bis an sein Lebensende ein Wanderleben zu führen. Dieser geniale Mann scheint aus drückender Armut seiner Heimat den Rü-

cken gekehrt zu haben, da kein Unternehmen ihm gelingen wollte, worüber er in fatalistischem Unmuth klagt:

„Ich bemühe mich, reich zu werden, aber die Sterne sind mir feindlich. Mache ich mit Leichentüchern Geschäfte, würde Niemand sterben; würde ich mit Kerzen handeln, da würde die Sonne nie untergehen!“

Er reiste in Begleitung seines Sohnes Isaaq und besuchte Afrika, Egypten und Palästina, bei welcher Gelegenheit er in Tiberias mit Gelehrten verkehrte, die im Besitze sorgfältig abgeschriebener Thora-Exemplare waren. Von hier ging er nach Babylonien, besuchte Bagdad, damals Sitz des Erzkürten und soll sogar nach einer Sage als Gefangener bis nach Indien geschleppt worden sein, wo er nichts anderes als ungesäuertes Brod genossen. Aber Ibn-Esra reiste nicht vergebens; er beobachtete überall viel und scharf und bereicherte immer mehr seinen Geist.

Im Jahre 1140 kehrte Ibn-Esra aus dem Morgenlande zurück und ging nach Rom, wo er die lang vermißte Ruhe suchte. In Rom fand der hochgebildete spanische Reisende freundliche Aufnahme. Die italienischen Juden hatten wenig Gelehrte in ihrer Mitte und scharten sich gerne um den weisen Spanier, der die heilige Schrift so überaus trefflich und anziehend zu beleuchten verstand.

Hier erklärte Ibn-Esra zunächst die fünf Megillot. Auch einiges grammatikalische Wissen suchte Ibn-Esra den Juden Italiens zugänglich zu machen, zu welchem Zwecke er Chajugs grammatische Werke aus dem Arabischen ins Hebräische übersezte und auch ein selbstständiges Werkchen unter dem Titel „Meoznain“ — „Die Waage“ verfaßte. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Rom verließ er auch diese Stadt, kam nach Salerno, wo er jedoch keine freundliche Aufnahme fand, da die dortigen Juden mehr für den Talmud eingenommen



waren, als für die von Ibn-Esra gepflegten sprachlichen Studien.

Im Sommer des Jahres 1145 war Ibn-Esra in Mantua, wo er ein Werkchen über die Feinheiten des hebräischen Styls unter dem Titel „Zachot“, „Reinheit“ ausarbeitete, in dem er gegen solche scharfe Angriffe richtet, die um die Feststellungen der Massora (biblische Schriftregeln) sich nicht kümmern. Ueber Ibn-Ganach's Schriften sagt Ibn-Esra: „Diese Schriften verdienen, dem Scheiterhaufen überliefert zu werden, weil Ibn-Ganach von mehr als 100 Wörtern in der Bibel behauptete, sie müßten anders gelesen oder anders verstanden werden. Selbst gegen den Gaon Saadia wendet sich Ibn-Esra mit Festigkeit, weil derselbe manche massoretische Versabteilungen in seinen Bibelerklärungen außer Acht ließ.

Von Mantua begab sich der Gelehrte mit dem unruhigen Geiste nach Lucca, wo er seine Tätigkeit einem ganz andern Gebiete zuwendete. Hier beschäftigte er sich nämlich mit Astronomie, legte astronomische Tafeln an, schrieb über den richtigen Gebrauch des Astrolabium und verfaßte im Jahre 1048 sogar mehrere Schriften über Astrologie.

Im Jahre 1152—53, von einer schweren Krankheit genesen, gelobte er, seine Kräfte nunmehr der Erklärung des Pentateuch zu weihen. Ibn-Esra stand damals bereits im Alter von 64 Jahren. Seine Erklärung zum Pentateuch steht trotzdem an Frische und Lebendigkeit seinen früheren Leistungen nicht nach, überragt dieselben vielleicht noch durch größere Reife, Nüchternheit der Auffassung und tieferes Eindringen.

(Schluß folgt.)



## Lehrer und Schüler.

(Nach dem Talmud.)

Von Osiash Deutsch, Privatlehrer in Wiznitz. (Bukowina.)

1.

Als Lehrer sei von dir verehrt,  
Ein jeder, der dein Wissen mehrt.

2.

Wohl lernte ich früh bei großen Meistern  
Für Wissenschaft und Lehre mich begeistern,  
Und im Verkehr hochstrebender Genossen,  
Wie sich des Wissens Geist erschlossen,  
Doch selber lehrend, mit den Jahren,  
Hab' ich den rechten Abschluß erst erfahren.

3.

Dem nur stehen schöne Reden gut,  
Der, was er predigt, selber tut.

4.

Such' einen Lehrer, um dich zu belehren,  
Und einen Freund, mit ihm zu verkehren,  
Und deinen Sinn such' dahin zu lenken,  
Von anderen stets das Beste zu denken.

5.

Der Jugend Unterricht nicht störe  
Und wenn's zum Bau des Tempels wäre.



## Guck in die Welt.

### Die Treue eines Schulfreundes.

„Aus Prag“. Am Freitag nachmittag den 12. Juni sollte das Begräbnis des in der Landesirrenanstalt verstorbenen Salomon Hartmann stattfinden. Da Hartmann keine Angehörigen hatte und mittellos war, stattete die Israel. Beerdigungsbrüderschaft das Begräbnis aus. In der Leichenhalle zu Straßnitz war der Sarg aufgebahrt. Es war kein Trauernder gekommen nur das amtierende Vorstandsmitglied der Brüderschaft Herr Heinrich Freund hatte sich mit den üblichen Funktionären eingefunden. Als sie die Zeremonienhalle betraten, sahen sie vor dem Sarg einen katholischen Geistlichen stehen, einen würdigen alten Herrn, dem die Tränen über die Wangen rollten. Es war P. Bernhard Dolak, der bekannte Seelsorger des Allgemeinen Krankenhauses. Mit vor Rührung bebender Stimme erzählte er: „Der Verstorbene und ich sind Jugendfreunde gewesen; nach Absolvierung des Gymnasiums in Neuhaus bezogen wir die Prager Universität, Hartmann wandte sich der Medizin zu und ich der Theologie. Er schlug sich mit Privatstunden leidlich durch, versiel aber nach zwei Jahren in geistige Umnachtung, so daß er der Landesirrenanstalt übergeben werden mußte, in welcher er nach 45jähriger Internierung nun vom Tode erlöst wurde. Da es sein Krankheitszustand erlaubte, wurde er in der Küche bei der Materialverteilung beschäftigt. Ich tauschte ihn über seine wahre Lage und meinte gar oft, um ihn zu trösten, daß wir beide in gleicher Stellung sind, er in der Irrenanstalt und ich im nahen Krankenhause. Allwöchentlich besuchte ich meinen armen Kollegen.“ Nun trat der Funktionär an den Sarg, rezitierte Grabgebete und der ärmliche Kondukt bewegte sich zum Grabe. Als hier die vorgeschriebenen Gebete verrichtet waren und die ersten Schollen auf den Sarg rollten,

trat auch P. Dolak heran, rief seinem Freunde ein Requiescat in pace (Ruhe in Frieden!) nach und warf drei Schaufeln Erde pietätvoll in die Grube. Auf die Anwesenden hatte diese von wahrer Nächstenliebe eines katholischen Geistlichen zeugende Freundschaft zu seinem unglücklichen jüdischen Jugendgefährten ergreifend gewirkt. P. Dolak sprach sich lobend über die humanitären Zwecke der Beerdigungsbrüderschaft aus und entfernte sich mit dem Versprechen, das Grab seines Jugendgenossen öfter besuchen zu wollen.

### Juden als Erfinder und Entdecker.\*)

Was das Buch will, läßt schon sein Titel vermuten: Der vielgehörten Behauptung entgegentreten, daß den Juden die genialen Menschen und der Wagemut fehlten. Ein einleitender, von Dr. Nathan Birnbaum geschriebener Aufsatz, der sich durch eine gedankenvolle und ruhige Darstellung auszeichnet, spricht sich über diese Aufgabe deutlicher aus; eine Sammlung von über 200 Beispielen, die von Ernst Heppner besorgt ist, wird ihr in weitestem Maße gerecht. Wir erhalten in den beiden Abschnitten dieser Sammlung — der erste bringt die Biographien besonders hervorragender jüdischer Erfinder, Entdecker und Organisatoren, der zweite kürzere biographische Daten zahlreicher weiterer in alphabetischer Anordnung — sehr interessante Aufschlüsse, namentlich auch über den jüdischen Ursprung einiger der wichtigsten modernen Verkehrserfindungen.

Die Henriette Becker-Stiftung verdient allen Dank für ihre Veröffentlichung, die geeignet ist, ein unentbehrliches Handbuch für alle zu werden, die sich praktisch und theoretisch mit den einschlägigen Fragen beschäftigen. Die Ausstattung des Buches, dem auch acht Porträt-Tafeln beigeheftet sind, ist vorzüglich.

\*) „Juden als Erfinder und Entdecker.“ Veröffentlichung der Henriette Becker-Stiftung. Welt-Verlag, Berlin-Wilmersdorf. (Mit 8 Porträttafeln.) Preis gebunden 3 Mk.





groß sein oder werden	גָּדוֹל	groß	גָּדוֹל
erheben, erziehen	גָּדַל	Größe	גָּדַל, גְּדֻלָּה
groß machen	הִגְדִּיל	Turm	מִגְדָּל
sich groß zeigen, sich erheben	הִתְגַּדֵּל	Freude	שִׂמְחָה

אֱלֹהֵי גְדֻלַּת מֶלֶךְ. הַכֹּהֵן הַגָּדוֹל מֵאֲחָיו יִלְבַּשׁ אֶת  
הַבְּגָדִים הָאֵלֶּה. בָּנִים גְּדֻלָּתִי וְרוֹמְמָתִי. בִּידֶךָ לִגְדֹל וּלְחֹזֶק.  
הַגְּדֻלַּת לֹא הַשִּׂמְחָה. מִי יָדַע אֶת גְּדֻלּוֹ? לִגְדֻלָּתוֹ אֵין חֶקֶר.  
נִבְנָה לָנוּ עִיר וּמִגְדָּל.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 12 lautet:

Wer verfolgt euch auf dem Wege? Jedermann wird seinen Teil wählen.  
Wie lange noch wirst du unter diesen Männern wohnen? Wann wirst du deinen  
Knecht und deine Magd wegschicken? Euer Kleid ist dort auf dem Bett. Der  
Hungrige wird nach Brod schreien. Ich werde meine Hand den Armen öffnen.  
(Geist soviel wie „wohlthätig sein“.) Du wirst dein Netz ausbreiten. Alle diese  
Männer stehen und du sitzt?

### Rätsel-Auflösungen aus Nr. 12:

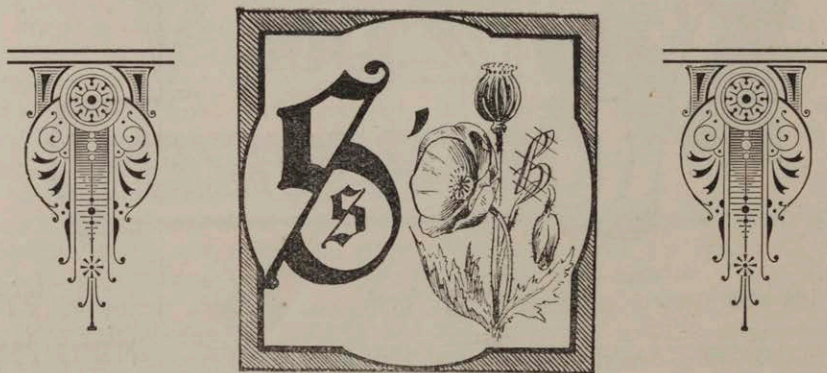
Rebus: Samuel.

1. Rätsel: „Edison“. Edinburg. Dublin. Isar. Stettin. Odessa. Nürnberg.
2. Rätsel: „Jüdisches Gefühl“. Jerusalem. Usia. Elia. Daniel. Isai. Samuel.  
Ebal. Sichem. Gabriel. Esau. Farao. Uria. Elisa. Hillel. Leah.



# Rätsel.

Rebus:



N. Feder.

Rätsel:

Mit **H** bin ich ein furchsam Tier,  
Mit **B** bin ich verwandt mit Dir,  
Mit **U** trägst Du mich im Gesicht,  
Mit **V** es aber leicht zerbricht.

Rechenaufgaben.

Vertauscht man in der dreistelligen Zahl  $\cdot 2$ , deren Ziffernsumme 6 ist die Einer mit den hundertern, so ist die neue Zahl um 198 größer als die alte. Wie heißt die Zahl? S. W.

Ordne die Zahlen von 1 bis 9 so, daß sie zusammengezählt 100 geben. (Es darf keine Zahl doppelt stehen und keine ausgelassen werden.)

Gebräusches Rätsel.

Mit **V** ein Gut von unschätzbarem Wert,  
Lebendig tot, wer es entbehrt;  
Sein Verlust bringt finstere Nacht,  
Drum nimm es sorgfältig in acht.  
Was ist's mit **N**, will ich dich fragen?  
Nichts wirst du darauf sagen,  
Ein jeder es nur veracht',  
Denn nichts hat es ihm gebracht.

G. R.